

Konzentriert starrt der große junge Mann mit seinen blauen Augen auf den Bildschirm. Um seinen Hals trägt er Studio-Kopfhörer, seine braunen Locken sind zum Undercut geschnitten. Vor ihm befinden sich 32 Schieberegler, 198 Knöpfe und ein Touchdisplay – ein modernes, digitales Mischpult. Durch die Scheibe, die sich in der Wand hinter seinem Computer befindet, erhascht man einen Blick auf drei Musiker der Rockband „Reichelts Flug“, deren Musik er zur Kontrolle der Aufnahme über Lautsprecher hört. Daniel Jobst ist Inhaber der Firma Bahnhof38 mit Sitz in Steinau an der Straße im südöstlichen Hessen, zu der neben einem Verleih für Veranstaltungstechnik das im Vintage-Flair gestaltete Tonstudio gehört. Dort entstehen neben Musikaufnahmen auch Film- und Musikkompositionen sowie Tonproduktionen im Bereich 360 Grad. Diese Produktionen kommen in Verbindung mit 360-Grad-Videos und VR-Brillen zum Einsatz und vermitteln dem Hörer das Gefühl, Geräusche und Musik aus allen Raumrichtungen wahrzunehmen.

Auffälliger als das Mobiliar sind die hängenden und stehenden Absorber und Diffusoren in unterschiedlichen Größen und Formen. Sie verhindern Reflexionen des Schalls, um eine saubere Aufnahme zu gewährleisten. Außerdem sind die Räume durch eine Technik, die sich Raum-in-Raum-Konstruktion nennt, vom restlichen Gebäude isoliert, damit kein Schall von innen nach außen oder andersherum dringt.

Damit an diesem Tag alles glattgeht, muss Daniel Jobst schon viel früher mit der Vorbereitung beginnen. Wichtig ist der enge Kontakt zur Band, sich eine Probenversion ihres Liedes anzuhören, eine Liste der Instrumente geben zu lassen und sich künstlerisch mit der Musik auseinanderzusetzen, um nicht nur einen perfekten, sondern auch zu der Band passenden Sound zu bekommen. Jobst benutzt am liebsten alte Mikrofone aus den 60er und 70er Jahren, die er sorgfältig restauriert und pflegt. „Das Faszinierende an ihnen ist, dass sie alle eine Geschichte zu erzählen haben.“

Stolz ergänzt er, dass schon Xavier Naidoo oder Pink Floyd ihre Alben mit Mikrofonen der gleichen Art aufgenommen haben.

Nach der Begrüßung bauen die Musiker ihre Instrumente auf: ein Schlagzeug, eine Gitarre, einen Bass und einen Synthesizer. Jedes Instrument – beim Schlagzeug sogar jede Trommel und jedes Becken – wird nun mikrofoniert. Der Abstand zwischen Instrument und Mikrofon ist dabei eine Philosophiefrage, da sich je nach Entfernung das jeweilige Instrument anders anhört. Die Mikrofone werden durch Kabel mit dem Mischpult verbunden, wo jedes von ihnen seinen eigenen, mit einem beschrifteten Magneten gekennzeichneten Kanal hat. Diese Kanäle werden auf dem Computer eingestellt. Dort werden die Signale aufgezeichnet und gespeichert. Beim Soundcheck vorverstärkt der Tontechniker die Instrumente mit Hilfe des Mischpults, um alle eingehenden Signale auf einen ähnlichen Level zu bringen.

Er überprüft den Klang der Instrumente auf Unsauberkeiten, damit diese in Zusammenarbeit mit den Musikern beseitigt werden können. Daniel Jobst beherrscht selbst viele Instrumente, darunter Gitarre, Bass und Schlagzeug, und kann schnell Fehler erkennen und beheben. Nach seiner Ausbildung zur Fachkraft für Veranstaltungstechnik studiert er Conception & Production B.A. an der Hochschule Rhein-

Jedes Instrument wird mikrofoniert

Die Rockmusiker von „Reichelts Flug“ spielen im Tonstudio von Daniel Jobst einen Titel ein. Mit ausgefeilter Technik, riesigem Aufwand und viel Gefühl.

Hast du Töne

Perfekt und zu den Künstlern passend: ein Tag im Tonstudio.

Ist eine Gruppe gut, wird sie ins Studio Franken eingeladen.

Vor allem lieben sie das Zusammenspiel: elf Flötenspielerinnen.



Wo Hörer ihre Heimat finden

Werner Aumüller ist als Musikredakteur auf Volks- und Blasmusik spezialisiert

Ich habe mich schon immer im Bereich Volks- und Blasmusik bewegt“, sagt Werner Aumüller. Der 52-jährige Moderator des Bayerischen Rundfunks studierte zunächst Trompete und arbeitete als Musiklehrer an seinem privaten Musikinstitut. 1998 war er freier Mitarbeiter beim Bayerischen Rundfunk, seit 2001 ist er Musikredakteur in Nürnberg im Studio Franken. Ein Studienfreund hatte damals eine Stelle dort und war zuständig für Volksmusik. Als dieser zum Hessischen Rundfunk wechselte, übernahm Aumüller die Stelle.

„Musik unterrichten oder Musiklehrer sein, das ist ein wunderbarer Beruf, aber für mich zumindest nicht für die Ewigkeit. Dann habe ich den Sprung gewagt“, berichtet der Journalist. „Die Stimme ist ein ganz wichtiger Bestandteil meiner Tätigkeit beim BR. Mir wurde immer gesagt, dass ich eine sehr angenehme Stimme habe. Normalerweise bekommt man eine Stimm-schulung, bevor man das erste Mal auf Sendung geht.“ Bei ihm war das anders. „Da hat eines Tages ein Kollege aus Oberfranken angerufen und mir mitgeteilt, dass er einen Autounfall hatte und es nicht mehr in die Sendung schafft. Dann war für mich als zuständiger Redakteur klar, entweder rufe ich alle Moderatoren der Reihe nach an oder ich setze mich selbst hin. Ich habe ein bisschen improvisiert.“

Selten taucht er in Fernsehsendungen auf: Beispielsweise bei „BR Unterwegs“, wo der Intendant des Senders im Freistaat unterwegs ist und sich Fragen des Publikums stellt, da kommen auch Fragen zu Volks- und Blasmusik vor. So werden die Redakteure eingeladen, um Stellung zu nehmen. „Unsere Aufgabe bei BR Heimat, der neuen Digitalwelle im Bayerischen Rundfunk, ist es, medial das abzubilden, was in Bayern in Sachen Volks- und Blasmusik, Volkstanz und ganz allgemein in der Volkskultur passiert und geschieht.“ Ein historischer Einschnitt in der Geschichte des Senders passierte laut Aumüller vor vier Jahren. Bayern 1 und Bayern 3 durchliefen eine Programmreform, das jüngere Zielpublikum sollte mehr angesprochen werden, die Volks- und Blasmusik in Bayern 1 wanderte ab. Eine eigene neue Welle, BR Heimat, wurde auf den digitalen Weg gebracht. Diese Welle, auf DAB+ verortet, beschäftigt sich ganztagig mit Volks- und Blasmusik, bayerischen Themen und Fragen bayerischer Kultur. So können die Hörer ihre Heimat auf vielerlei Weise finden. Werner Aumüller trifft man jeden zweiten Samstag mittags im „Treffpunkt Blasmusik“ oder in der Abendschiene

„Fränkisch vor 7“ an. In der Redaktion in Nürnberg arbeiten sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie bilden die Redaktion BR Heimat, Studio Franken. Zwei freie Mitarbeiter stellen Musiklaufpläne zusammen, die gehen an die Moderatoren. Die Moderatoren wiederum formen entweder selbst ein Thema, oder die Redaktion gibt ein Thema vor.

Unter der Woche um 18 Uhr kommen die Volksmusikgruppen zum Zug, während am Samstag die örtlichen Blaskapellen zu hören sind. „Wenn es um Symphonische Blasmusik geht, wie es beispielsweise die Bläserchester aus Werneck, Grafenrheinfeld, Kürnach oder Unterpleichfeld pflegen, also große Bläserchester, für die gibt es eine extra Sendezeit und zwar samstags um 17 Uhr.“

Braucht die Woche neue Veranstaltungsformen? „Manche Musikanten beklagen, dass die Auftritte insgesamt immer weniger werden; und wenn dann mal gespielt wird, ist es Sache des Veranstalters, die Musikanten auch zu versorgen. Da wird dann auch schon mal über kleinere Gruppen nachgedacht“, sagt Aumüller. Auf der anderen Seite etablieren sich große Festivals, wie das „Woodstock der Blasmusik“ in der oberösterreichischen Gemeinde Ort im Innkreis oder das „Blasius“ im schwäbischen Fremdingen.

„Musik & Xang – live aus ...“ ist ein weiteres Format. Das Team geht viermal im Jahr in jeden Regierungsbezirk, also nach Unter-, Mittel- und Oberfranken und in die nördliche Oberpfalz. Hier sucht es sich Partner, wo zwei Stunden Musik und Wort aufgenommen werden können. „Am 28. September sind wir in Waigolshausen im Landkreis Schweinfurt, das zentrale Thema dort ist die Nachwuchsarbeit, die geleistet wird.“

Im Aufnahmestudio in Nürnberg wird auch Musik produziert. Wenn eine Gruppe in den Augen der Redaktion gut genug spielt, wird sie eingeladen, und man produziert Musik, die dann in den Sendungen gespielt werden kann. So ist in 70 Jahren ein großes Volks- und Blasmusik-archiv angewachsen.

Auch ein Moderator hat schlechte Tage, davon bekommen die Hörer kaum etwas mit. „Natürlich gibt es auch schon mal Tage, an denen man vielleicht nicht so gut drauf ist. Da muss man sich intensiv auf die Sendung vorbereiten. Ich schreibe mir ein Manuskript und würde es dann, wie ich es im Sprechunterricht gelernt habe, mit einem Korken im Mund ein paar Mal mir selbst vorsprechen. Diese Übung wirkt oft Wunder.“ Nicht immer läuft alles perfekt. Aumüller erzählt, dass bei einer

Livesendung aus der Wallfahrtskirche der Jugendbildungsstätte Volkensberg in der Rhön die Sendung um 19.05 Uhr starten sollte. Es war in der Passionswoche, der Bischof von Würzburg war Gast. „Um 19.02 Uhr geht auf einmal das Licht aus. Unser Toningenieur kommt in die Kirche gerannt, springt zum Verteilerkasten. Mir ist das Herz stehengeblieben. Kein Strom ist das Schlimmste, was bei einer Sendung passieren kann. Da fährt in kürzester Zeit der Übertragungswagen mit allen Geräten rauf.“ Aus heiterem Himmel setzte der Strom wieder ein. „Genau um 19.04 Uhr und 45 Sekunden geht das Licht wieder an. Da schwitzt man wirklich Blut und Wasser.“ Zur Sicherheit gibt es ein Notprogramm, ein Havarieprogramm, wie Aumüller sagt, das so lange gesendet wird, bis alles wieder läuft.

Daniel Eichmann, Bayernkolleg Schweinfurt

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:

IZOP-Institut zur Objektivierung

von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen

Ansprechpartner:

Norbert Delhey

An dem Projekt

„Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium, St. Ursula Gymnasium
 Abensberg, Cabrini-Zentrum * Alzey, Gymnasium am Römerkastell * Beit Jala/Palästina, Talitha Kumi German Evang. Luth. School * Berlin, Anna-Freud-Oberschule, Berufsschule der Akademie der Immobilienwirtschaft e.V., Eckener-Gymnasium, Französisches Gymnasium, Gabriele-von-Bölow-Gymnasium, Heinz-Berggruen-Gymnasium, Katholische Schule Liebfrauen, Wald-Gymnasium * Bielefeld, Brackweder Gymnasium * Böblingen, Otto-Hahn-Gymnasium * Bochum, Walter-Groplius-Berufskolleg * Bremen, Schulzentrum Grenzstraße * Büdingen, Wolfgang-Ernst-Gymnasium * Cham, Robert-Schuman-Gymnasium * Cottbus, Pücklergymnasium * Eschwege, Berufliche Schulen Eschwege * Flörsheim, Graf-Stauffenberg-Gymnasium * Frankenthal, Albert-Einstein-Gymnasium * Frankfurt am Main, Friedrich-Dessauer-Gymnasium, Otto-Hahn-Schule, Schule am Ried * Freiburg, Max-Weber-Schule (Wirtschaftsgymnasium) * Fulda, Marienschule (Gym. für Mädchen) * Gelsenheim, Internatsschule Schloss Hansenberg * Gelnhausen, Grimmels-hausen-Gymnasium * Gemersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium * Grevenerhörn, Pascal-Gymnasium * Groß-Umstadt, Max-Planck-Gymnasium * Gummersbach, Kaufmännisches Berufskolleg Gummersbach und Waldröhl * Hamburg, Marion-Dönhoff-Gymnasium, Niels-Stensen-Gymnasium * Hechingen, Wirtschafts-gymnasium * Heubach, Rosenstein-Gymnasium * Hofgeismar, Albert-Schweitzer-Schule * Iser-lohn, Berufskolleg des Märkischen Kreises * Kaiserslautern, Heinrich-Heine-Gymnasium (Sport-gymnasium) * Kaltenkirchen, Gymnasium Kaltenkirchen * Karlsruhe, Europäische Schule Karlsruhe * Kecskemet/Ungharn, Mercedes-Benz-Schule * Kenzingen, Gymnasium * Kiel, RBZ Wirtschaft * Konz, Gymnasium Konz * Koprivnica/Kroatien, Gymnasium „Fran Galovic“ * Krefeld, Gymnasium am Moltkeplatz * Künzelsau, Schlossgymnasium Künzelsau * Lichtenstein, Gymnasium „Prof. Dr. Max Schneider“ * Linz am Rhein, Martinus-Gymnasium * Lüneburg, BBS 3 Lüneburg * Mainz, Bischöfliches Willigis-Liebfrauen-Schule * Marklee-berg, Rudolf-Hildebrand-Schule * Mayen, Megina-Gymnasium * München, Asam-Gymnasium * Münster, Gymnasium Wolbeck, Ratsgymnasium * Nairobi/Kenia, Deutsche Schule Nairobi * Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium * Oberursel, Gymnasium Oberursel * Offenbach am Main, Albert-Schweitzer-Schule * Ogulin/Kroatien, Gymnasium Bernardina Frankopana * Öhringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule * Oldenburg, Freie Waldorfschule Oldenburg * Passau, Mittelschule St. Nikola * Plauen, Lessing-Gymnasium * Plochingen, Gymnasium Plochingen * Porto/Portugal, Deutsche Schule zu Porto * Potsdam, Helmholtz-Gymnasium * Prüm, Regio-Gymnasium * Quickborn, Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium * Regensburg, Berufsoberschule Wirtschaft * Rostock, CJD Christophorusschule * Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule * Schwäbisch Gmünd, Parler-Gymnasium * Schweinfurt, Bayernkolleg Schweinfurt * Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium * Trogen/Schweiz, Kantonschule Trogen * Troisdorf, Heinrich-Böll-Gymnasium * Wetzikon/Schweiz, Kantonschule Zürcher Oberland * Wien/Österreich, Sperlgymnasium * Wittenberg, Lucas-Cranach-Gymnasium * Wolfersheim, Singbergschule * Wülsele, Gymnasium der Stadt Würselen * Zagreb/Kroatien, III Gimnazija Zagreb

Lustig leicht tanzt das Appenzellerli

Der Blockflötenkreis im Schweizer Dorf hält die Sinne wach

Das Musikzimmer der Primarschule im Schweizer Dorf Bühler, das nicht einmal 2000 Einwohner zählt, ist groß. Die kniehohen Holzbänke sind unter die Tische geschoben. Stattdessen werden Notenständer im Kreis aufgestellt – allesamt von Damen, die wild durcheinanderplappern, während sie ihre Blockflöten auspacken. Eine Frau mit leicht grauem Lockenkopf verkündet, dass heute mit einem zweistimmigen Appenzellerli begonnen werde. „Ihr dürft die Stimme spielen, die ihr möchtet. Es wäre aber schön, wenn sich auch ein paar für die zweite entscheiden würden“, bemerkt die Blockflötenlehrerin lächelnd. Kurz darauf tanzt die lustig-leichte Melodie eines Volkslieds durch das Kellerzimmer. Dass das Lied schon beim ersten Durchspielen so ansprechend klingt, könnte den Anschein erwe-

cken, dass Flötespielen kinderleicht wäre. Derselben Meinung war auch die 68-jährige Elisabeth Stingelin, als sie mit 30 Jahren beschloss, mit dem Musizieren zu beginnen. „Ich habe gedacht, wenn ich schon ein Instrument lerne, dann nehme ich das einfachste, Blockflöte – das kann ja jeder“, lacht sie. Mittlerweile sieht die Musiklehrerin dies deutlich differenzierter. Sie findet aber immer noch, dass die Flöte ein geeignetes Anfängerinstrument für Kinder sein kann, wenn die Finger zum Beispiel noch zu klein sind für ein Cello oder ein Saxophon. Außerdem sei eine Flöte erschwinglich. Eine gute Sopranblockflöte für Anfänger ist ab 100 Schweizer Franken zu bekommen.

Mitte des 20. Jahrhunderts waren viele Schulen der Meinung, dass jedes Kind das Recht haben sollte, ein Instrument zu lernen. „Wir haben einfach in der ganzen Klasse mit unserem Lehrer zusammenge-spielt“, erinnert sich eine 70-Jährige mit roter Brille, die eine große Bassflöte in ihren feinen Händen hält. Bei den meisten anderen war es ähnlich. „Wir haben nur Klassik gespielt, sonst nichts. Etwas anderes konnte man sich gar nicht vorstellen mit der Blockflöte.“ Heute, rund 40 Jahre später, haben die Damen ihre Flöten wieder herausgekratzt, um an einem der Ensembles teilzunehmen, die Elisabeth Stingelin gegründet hat.

Viel hat sich verändert. Dies zeigt sich am Repertoire. Auf das Volkslied folgt eine Pavane, ein Tanz aus dem 17. Jahrhundert. Die Lehrerin sitzt ganz vorne auf ihrer Stuhlkante und dirigiert mit ausladenden Handbewegungen. Hin und wieder begleitet sie singend ein paar der langen Töne, die durch den Raum schweben. Plötzlich unterbricht sie das Stück: „Do müänder gad wiiter spilä! Stelläd eu mol vor wiä diä am Tanzä sind – wennner do so ä Pausä machäd, denn keiäd diä alli gad um!“ „Hier müsst ihr gleich weiter-spielen! Stellt euch mal vor wie die tanzen – wenn ihr hier so eine Pause macht, dann fallen sie alle um!“

Dass die Flöte heute auch für Barock- und Renaissance-Stücke genutzt wird, hat den Grund, dass das Instrument in den 50er Jahren ein Revival erlebt hat. Elisabeth Stingelin, die mit 38 Jahren in Basel und Zürich Blockflöte zu studieren begann, erklärt, dass Ende des 18. Jahrhunderts die Orchester größer geworden seien. Laut und leise sowie ein größerer Tonumfang wurden modern. Deshalb wurden die Instrumente der neuen Auf-führungspraxis angepasst. Da die Block-flöte nicht mehr dem damaligen Klang-ideal entsprach, geriet sie in Vergessen-

deren Tonlage einzuspielen. Die Musiker betonten hinterher, dass sie „voll im Work-flow“ waren und den Hauptinstrumental-part nur dreimal aufnehmen mussten, obwohl auch zehn Anläufe normal seien. Als Letztes steht das Aufnehmen des Gesangs an, der getrennt aufgenommen wird, da die Zuhörer erfahrungsgemäß am stärksten auf ihn achten und er deshalb „für sich stehen muss“.

Jetzt geht die Arbeit für Jobst erst richtig los: Es folgen Mischen und Mastern. Vor dem Mischen sortiert er die bis zu ein-hundert verschiedenen Spuren und markiert sie farblich. Dann werden sie ge-schnitten und die Instrumente in be-stimmten Frequenzen leiser oder lauter gemacht, um die Frequenzbereiche zu betonen, in denen sie gut klingen. Diese Fre-quenzbereiche sind für jedes Instrument anders. „Mit der Zeit weiß man, wo die In-strumente ungefähr funktionieren, aber im Endeffekt muss man es hören“, erklärt Jobst. Zwischen den zwei Lautsprechern, aus denen die Musik erklingt, entsteht im Zusammenspiel mit dem menschlichen Gehör ein Klangraum, in dem die einzel-nen Instrumente beliebig angeordnet werden können, zum Beispiel am Rand oder in der Mitte, links oder rechts. So kann der Tontechniker beispielsweise entschei-den, ob der Hörer das Gefühl haben soll, selbst am Schlagzeug zu sitzen oder der Musik mit Blick auf die Band von vorne zu lauschen.

Durch die Verwendung von Effekten wie Hall entsteht beim Hören die Illusion, die Töne würden von nahem oder aus wei-terer Entfernung kommen. Das fertig ge-mischte Lied wird anschließend beim Mastern im Gesamten „veredelt“. Dabei entsteht ein einheitliches Klangbild und eine korrekte Ausgangslautstärke. Das Mastern ist ein elementarer Arbeitsschritt und sorgt dafür, dass sich das fertige Lied auf möglichst allen Wiedergabegeräten in ähnlicher, hoher Qualität abspie-len lässt. Jobst sagt: „Nichts von dem, was man aufnimmt, kommt unbearbeitet beim Kunden an.“

Anna-Lena Buß, Grimmelshausen-Gymnasium, Gelnhausen

Illustration: Monika Anke

heit. Erst Anfang 1900 wurde eine Flöte auf einem Dachboden in Deutschland wiederentdeckt. Diese Flöte wurde aus heutiger Sicht mit falschen Griffen bespielt und dementsprechend als nicht stimmend empfunden. Die Bohrung der Löcher wurde im Laufe der Jahre angepasst, so dass die sogenannte „deutsche Bohrung“ entstand. Ungefähr 50 Jahre später begannen Instrumentalbauer im Zuge der Studie der alten Musik und deren Spielweise Blockflöten nach altem Vorbild nachzubauen. So erlebte das Holzblasinstrument mit den anderen Barockinstrumenten eine Renaissance. Die alten Stücke wurden hervorgeholt und gespielt. Die Musikwelt erkannte das Potential des Instruments und beschloss, dass der oberflächliche Unterricht auf dem Speuzknebel, dem Spuckeknebel mit der deutschen Bohrung, in den Klassen so gar nicht nach Blockflöte klang und deshalb aufzuhören hatte.

Im Ensemble im Bühler klappt die Pavane beim zweiten Mal schon viel besser. Die Spielerinnen im Alter von 50 bis 75 Jahren sind sich einig, dass das Stück anspruchsvoll sei, aber schön. Das Zusammen-spiel sei „eine Herausforderung“, stellt eine in Dunkelgrau gekleidete Dame fest. Genau das ist es aber, was allen so gefällt. „Es ist ja sehr spannend, wenn man zusammen Musik macht. Jeder muss ganz stark bei sich selbst bleiben, sonst kann man den Puls nicht halten, spielt falsch, passt sich an, und dann passt es eben doch nicht. Und trotzdem muss man im Kontakt sein mit den Mitspielern“, schwärmt die Blockflötenlehrerin, während ihre sandbraunen Augen hinter der filigranen, goldumrahmten Brille glänzen.

Zu alt zum Spielen fühlt sich aus der Gruppe noch lange niemand. Eine Musi-kerin beschwert sich zwar, dass ihr der „Schnuuf“ nicht mehr so lange reiche wie früher, ansonsten aber überwiegen klar die Vorteile, die die elf Frauen in ihrem Alltag dank der Musik haben. Caroline Schumann Berghändler berichtet, wie sehr sie das Flötespielen zentriert: „Wenn du Flöte spielst, musst du wirklich in deine Mitte kommen.“ Nicht nur, weil die Flöte in der Mitte des Körpers gehalten wird. Elisabeth Stingelin sagt: „Wenn wir ein Instrument spielen, wird das Gehirn optimal gefordert und gefördert. Es werden alle Sinne angesprochen, die Ko-ordinationsfähigkeit verbessert, und auch die sozialen Kontakte wirken belebend. Musizieren ist das beste Mittel gegen Alzheimer, auch wenn erst spät damit begonnen wird.“

Alina Locker, Kantonschule Trogen